in der Sonne. Ich klettere den Berg hinauf. Anfangs ist es eine Fahrstraße, später wird es Fußsteig und schließlich Urwald.

Oestlich, auf der andern Seite des Putnatales über den zackigen Spitzen platzen Schrapnells. Weiße Wölkchen lösen sich allmählich im Blau des Himmels. Manchmal kommt ein Klang wie von zerbrechendem Glas herauf. Von irgendeiner nahen Explosion. Dann wieder Sausen der Granaten in den Geschoßbahnen und der schwirrende, peinliche Ton, derer, die nicht allzuweit ab sind. In den Baumkronen wird es allgemach licht und mit einem Male liegt Sonne auf freiem Wiesenplatz. Kahl, beinahe völlig abgeholzt liegt die eigentliche Höhe, von der ein schmaler Kamm nach Westen führt. Blaue Blumen blühen, manchmal knistert es im Laub vom Schritt eines Tieres. Es ist noch immer nichts zu sehen, in den Talmulden bildet der Nebel silbern glänzende Seen. Die Höhen sind schon frei. In der Nähe surrt ein Flieger, die Russen müssen ihn schon bemerkt haben, denn ihre Schrapnells tanzen wie Schneeflocken um die Maschine, die wohl zweitausend Meter über das tausendmetrige Gebirge steigt. Immer mehr Schrapnells kommen und es sieht von hier aus, als steure der Apparat gerade in ihre Streuung. Es ist Täuschung, das Feuer scheint ihn nicht zu behindern, er geht ruhig in gleicher Richtung weiter.

Auf der Höhe. Von der Schlacht kann man von dieser Seite fast nichts sehen. Links und vorne liegen Gipfel. Nur weißgrauer Rauch von Einschlägen. Der Kampf spielt sich mehr links ab. Ich muß einen andern Aussichtspunkt suchen. Von hier ist von der Infanterie nichts, rein nichts zu beobachten. Also weiter. Das hier drüben, das ist die Vatra rotunda. Völlig mit Tannenwald bezogen. Aus dieser grünen Decke quillt sehr überall Rauch. Einschlag auf Einschlag. Das ist unsre schwere Artillerie. Sie haut auf die russische Stellung. Außer Rauchballen ist nichts zu sehen. Am Hang bewegt sich nun etwas. An mehreren Stellen. Es ist, als ob die Bäume unruhig würden und zu marschieren beginnen. Das muß der Angriff sein. Die Bewegung verbreitert sich. Ich schaue nach der Uhr. Es ist elf Uhr vormittags. Die Rauchwolken sind jetzt wie weggefegt. Schrapnells kommen und verschwinden wieder. Sehr hohe Sprengpunkte. Man kann nicht sehen, ob sie Schaden angerichtet haben. Die Bewegung auf dem Berg vorne nimmt zu, es scheint, als setzte sie sich nach rückwärts über die Kuppe fort. Dann ist wieder alles ruhig.

Im Tal bei den Truppen sind noch immer keine Nachrichten. Beim Kommando wissen sie schon, daß alles gut und in Ordnung geschieht. Ich gehe zu den Autos, die am Straßenrand stehen, wo wir ausgestiegen sind. Da kommt wieder der singende Ton der Granaten. Ganz nahe, nur wenige Schritte diesmal. Am Hang etwa dreißig Meter links explodiert die eine, die zweite geht in den Bach. Die Soldaten suchen nach der Granate, aber sie hat sich tief in das Bett des Baches gegraben. Sie geben es schließlich auf. Aus einem Haus führt ein Leutnant: „Fahren Sie doch mal mit dem Autos weg, die Straße ist eingesehen, die Serb schießen mir die Bude über dem Kopf zusammen!" Wir stellen uns weiter rückwärts auf, wo die Straße eine Biegung macht. Ein Auto fährt vorüber. Ein Jägerhauptmann steht auf und ruft mit lauter Stimme: „Der Russe ist geworfen!" Weiter ist das Auto. Hurras hinter ihm her. Zehn Minuten später gehen Jäger zu Rad auf der Straße vor. Sie werden bereit gehalten, später die Talsperre durchzuführen. Die Haubitzen schießen schon wieder. Die russische Artillerie schweigt. Später erfährt man, daß sie mittags bereits ihre Batterien von der Straße Tolanes—Belbor nach rückwärts schoben. Nur aus südöstlicher Richtung hört man noch Poltern russischer Kanonen. Die Soldaten an der Straße stehen in Gruppen beisammen und sprechen über die Begebenheiten des heutigen Vormittags. Sie sind zufrieden, es ist ziemlich rasch gegangen. Um elf Uhr, so lautete der Befehl, sollte die Vatra rotunda genommen werden, um elf Uhr fünfzehn Minuten war sie genommen. Ich erinnere mich, wie ich oben nach der Uhr sah, als der Wald anfing lebendig zu werden. Die Deutschen sind pünktliche Leute, sie haben sich nur um etwa eine Viertelstunde verspätet.

Mannschaften, die an der Somme waren und das Fürchterliche, Aufreibende an Krieg gewohnt sind, sagen, das Terrain hier sei etwas Entsetzliches. „Und die Artillerie der Franzosen?" frage ich. — „Daran gewöhnt man sich schließlich, das ist nicht so schlimm", meint ein Feldwebel aus Unterfranken. „Trifft's einen, ist er halt tot." Er spricht das ganz weich. „Aber diese Berge, hören Sie, diese Berge, ich spüre meine Beine nicht mehr. Da ist mir die Somme schon lieber. Trotz der Franzosen." Eine Maschinengewehrabteilung geht die Straße vor. Dann kommt deutsche Kavallerie entlang des Baches. Dann wieder Maschinengewehre, Kavallerie, Infanterie und wieder Infanterie. Man zieht alles vor. Auch unsre Batterie, die bis jetzt rechts von mir schoß, geht im Tal weiter. Die Straße, um die der Kampf des ersten Tages ging, ist erreicht.

Allmählich versinkt die Schlacht in Nacht und Finsternis. Nur Mündungsfeuer blitzen auf. Es ist bitter kalt. In einem Bauernhaus spielt die Ziehharmonika einen Choral.

Geyer, Kriegsberichterstatter.

Der gestrige deutsche Abendbericht

× **Berlin, 23. November. (Amtlich)**

Auf beiden Sommeufern starkes Artilleriefeuer, besonders nördlich der Ancre und am St.-Pierre-Vaast-Walde.

In der Walachei plangemäßer Fortgang der Operationen.

In der Dobrudscha und an mehreren Stellen der Donau lebhaftes Feuer von Ufer zu Ufer.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

× **Wien, 23. November.** Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph:

An der unteren Cerna haben wir auf dem linken Ufer Fuß gefaßt. Sonst aus der Walachei nichts zu melden. An der ungarischen Ostgrenze und in den Waldkarpathen war die Aufklärungstätigkeit reger.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:

Stellenweise gesteigerter Geschützkampf.

Italienischer u. südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Italien und die Einnahme Monastirs

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten)

-sch- **Lugano, 24. November**

In Rom werden große Hoffnungen an den Erfolg von Monastir geknüpft, auch weil die Zwistigkeiten über die Fortführung des mazedonischen Feldzuges beendet seien. Alle Verbündeten müßten jetzt seine Notwendigkeit und entscheidende Wichtigkeit erkennen und alsbald für reichlichen Nachschub von Mannschaften und Kriegsmaterial sorgen. „Secolo" fragt: „Wer wird ihn liefern?" Das Blatt läßt durchblicken, daß Italien in die Lücke springen müsse, da die vorsichtige Pariser Kammerdebatte beweise, daß Frankreich Hilfe brauche und verlange. (tel)

Wühlereien der Entente in Syrien

× **Konstantinopel, 21. November**

In der gestrigen Sitzung des Senats wurde ein Schreiben des Großwesiers zur Kenntnis gebracht, in dem mitgeteilt wird, daß das Kriegsgericht auf Grund von aufgefundenen Schriftstücken festgestellt hat, daß die in Aegypten gegründete Gesellschaft Ellemerkezie (Dezentralisation) versucht, Syrien zu einem unabhängigen, arabischen Fürstentum zu machen, ein arabisches Kalifat in Aegypten zu gründen und Syrien unter englisch-französischen Schutz zu stellen. Die Mitglieder der Gesellschaft, die verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, haben die hochverräterischen Handlungen eingestanden. Weiter wurde festgestellt, daß die Gesellschaft nach dem Balkankriege in Paris eine Versammlung abgehalten und die Presse und andre Mittel benutzt hat, sich an die Mächte zu wenden. Bei dem Eintritt der Türkei in den Krieg hatte die Gesellschaft in Syrien und Arabien Banden gebildet und Aufrufe veröffentlicht, in welchen die Bevölkerung zum Aufstande aufgereizt wurde. Von den Mitgliedern der Gesellschaft wurde der Senator Abdul Hamid Zehrabi, der erklärt hatte, einer der Führer zu sein, was auch durch Dokumente und Zeugen festgestellt wurde, zum Tode verurteilt. Das Todesurteil wurde vollstreckt. — Das Kommando des 4. Armeekorps hat eine Sammlung von konfiszierten Schriftstücken über die Umtriebe von Personen veröffentlicht, die seit Wiederherstellung der Verfassung im Verein mit englischen und französischen diplomatischen und Konsulatsbeamten daran arbeiten, einen Aufstand in Syrien hervorzurufen.

Die neue Verletzung der griechischen Neutralität

Ueber den neuesten Schritt der Entente in Griechenland braucht man sich nicht zu wundern. Er zeigt wiederum, daß völkerrechtliche Abmachungen für England und Frankreich nichts als Papierfetzen sein können. Die deutsche Regierung hat unverzüglich gegen die Vertreibung der Gesandten des Vierbundes schärfsten Einspruch erhoben:

× **Berlin, 23. November. (Amtlich.) Wie der griechische Gesandte mitteilt, hat der französische Befehlshaber der vereinigten Seestreitkräfte der Entente in den griechischen Gewässern den Gesandten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens notifiziert, daß sie mit dem Personal ihrer Gesandtschaften und Konsulate sofort den griechischen Boden zu verlassen hätten. Deutschland hat bei Griechenland und sämtlichen andern neutralen Staaten, sowie bei Frankreich und England gegen diese Verhöhnung des Völkerrechts, der freien Willensbestimmung eines neutralen Staates und der elementarsten Grundsätze internationaler Gesittung schärfste Verwahrung eingelegt.**

Die Gesandten haben sich, wie Reuter meldet, mit dem griechischen Dampfer „Mykali" nach Kavala begeben. Am Mast des Dampfers wehten die Flaggen der Mittelmächte. Den Schutz der deutschen Interessen hat der deutsche Gesandte dem spanischen Gesandten, den der österreichisch-ungarischen Interessen der k. u. k. Gesandte dem Vertreter der Vereinigten Staaten anvertraut. Die Entente hat jedoch sich nicht damit begnügt, die Gesandten aus Athen zu vertreiben. Wie die „Daily News" melden, haben die Alliierten ungefähr zwanzig Untertanen der ihnen feindlichen Staaten den Befehl gegeben, zugleich mit den Gesandten und dem Personal Athen zu verlassen. Wahrscheinlich auch unter dem Vorwande, daß sie deutschfreundliche Propaganda oder Spionage getrieben hätten, will Admiral Fournet Griechenland nun von allen „feindlichen" Ausländern reinigen:

× **Athen, 24. November. Das Reutersche Bureau meldet, Admiral Fournet habe den feindlichen Konsuln und den Mitgliedern der feindlichen archäologischen Schulen mitgeteilt, daß sie Athen zugleich mit ihren Gesandten verlassen müssen.**

Wie sich die Regierung König Konstantins verhalten wird, erscheint noch durchaus ungewiß. Die „Times" melden allerdings, der Justizminister sei zurückgetreten und die Auslieferung des Kriegsmaterials sei endgültig verweigert worden. Doch wie weit das zutrifft, muß abgewartet werden. Admiral Fournet steht das starke Machtmittel seiner Kanonen zur Verfügung, mit denen er die Regierung zwingen kann, seinen Wünschen zu entsprechen. Der Anfang scheint bereits damit gesetzt zu sein; denn wie Reuter aus Athen meldet, hat schon eine französische Marineabteilung den Bahnhof der Peloponnesseisenbahn besetzt, um dadurch einen stärkeren Druck auf die Athener Regierung ausüben zu können.

Der gesunkene „Britannic"

„Daily News" erfahren aus Liverpool, daß der Dampfer „Britannic" nach Ausbruch des Krieges von der Admiralität übernommen und als Hospitalschiff ausgerüstet wurde. Er galt als das schönste Hospitalschiff der Welt und war in jeder Beziehung modern eingerichtet, namentlich was die Rettungseinrichtungen betrifft. Das Schiff war vor einem Jahre fertiggestellt worden. Der Bau hatte ungefähr zwei Millionen Pfund Sterling gekostet. — Ein Telegramm meldet:

× **London, 22. November. Reuter meldet amtlich: An Bord der „Britannic" befanden sich keine Verwundeten nur die Besatzung des Schiffes und das Sanitätspersonal.**

Die englische Admiralität hat nochmals erklärt, daß es nicht sicher sei, ob der „Britannic" durch einen Torpedo oder durch eine Mine zum Sinken gebracht sei, was den „Times" allerdings Anlaß zu einem Hetzartikel gibt, in dem behauptet wird, daß die Deutschen auch dann das Schiff versenkt hätten, wenn es durch eine ihrer Minen gesunken sei. Diese Hetze erscheint um so unangebrachter, als es nach allem, was bisher über den Untergang bekannt geworden ist, nicht ausgeschlossen erscheint, daß das Schiff als Truppentransportdampfer benutzt worden ist.

Die Lebensmitteldiktatur in Frankreich

Der immer fühlbarer werdende Mangel an Lebensmitteln und Rohstoffen in Frankreich hat jetzt zu Regierung auf den Plan gerufen. Allem Anschein nach will man nicht mit halben Maßregeln vorgehen, sondern endlich ganze Arbeit machen. Darüber wird folgendes gemeldet:

*** Genf, 24. November. Der französische Ministerrat beschloß die nachfolgenden einschneidenden Maßnahmen: Rationierung des Benzinverbrauchs der Automobile, Verbot jeglichen Luxusbrotes, Verbot frischen, d. h. nicht länger als vier Tage haltbaren Backwerks, Verbot von raffiniertem Zucker, Schließung aller Metzgereien und Schlachthäuser an zwei Tagen in der Woche. — In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die Regierung die Ernennung eines Lebensmitteldiktators beabsichtige. Man denke an die Errichtung eines Lebensmittelamtes oder an die Ernennung eines neuen Ministers für die Lebensmittelversorgung. In verschiedenen französischen Städten wurde die Zuckerkarte eingeführt.**

Die Befürchtung ungenügender Getreideeinfuhr ist bei den Alliierten erneut geweckt worden. Zwar ist das Gerücht, daß die Vereinigten Staaten die Ausfuhr verbieten wollen, dementiert worden, doch Argentinien soll sich, wie die „Times" melden, entschlossen haben, auf Weizen einen Ausfuhrzoll zu legen, dem das teilweise Ausfuhrverbot für Weizen im Dezember und für Mais im Januar folgen soll.

Das vegetarische Unterhaus

× **London, 24. November**

Der Küchenausschuß des Unterhauses hat beschlossen, um den Abgeordneten Gelegenheit zu geben, ihre Selbstverleugnung zu beweisen, von nächster Woche ab in der Speisewirtschaft des Unterhauses vegetarische Gerichte zu geben. Die London- und Northwesternbahngesellschaft wird auf Anregung des Ministers Runciman in allen Gastwirtschaften ihres Bahnnetzes eine vegetarische Speisefolge einführen. Aus Manchester meldet „Daily Chronicle", daß die Soldatenfrauen mehr und mehr über die Preissteigerung der Lebensmittel klagen.

Belgische Anleihe in England

(Privattelegramm)

+ **Brüssel, 24. November**

Der in Le Havre erscheinende „Moniteur Belge" veröffentlicht die Ermächtigung an den Kolonialminister, in England eine Anleihe von 4 Millionen Pfund Sterling, rückzahlbar in spätestens zehn Jahren, aufzunehmen. Als Garantie für die Rückzahlung und den Zinsendienst bürgt das gesamte Vermögen und die allgemeinen Einnahmequellen der Kongokolonie.

Zustimmung der Schweiz zur Politik des Bundesrats

× **Bern, 23. November**

Die Neutralitätskommission des Nationalrates erklärte sich einstimmig mit der Haltung des Bundesrates über das Abkommen mit Deutschland einverstanden. Ebenso einstimmig sprach die Kommission ihre Zustimmung zur Antwortnote des Bundesrates an die Entente aus.

Die Lebensmittelversorgung der amerikanischen Diplomaten

× **London, 23. November**

„Daily Telegraph" meldet aus New-York, Amerika habe beschlossen, die Lebensmittelversorgung des amerikanischen diplomatischen und Konsularpersonals in den Ländern der Mittelmächte selbst in die Hand zu nehmen, und habe zu diesem Zwecke einen großen Vorrat von zahlreichen Lebensmitteln mit dem holländischen Dampfer „Noordam" abgeschickt. Die Lebensmittel würden in Deutschland und Oesterreich-Ungarn eingelagert und unter den amerikanischen Beamten verteilt werden.

Zunehmende Erkenntnis

(Privattelegramm)

+ **Lugano, 24. November**

„Secolo" erklärt zur deutschen Zivildienstpflicht, Deutschland habe im Verlauf des Krieges genugsam gezeigt, daß seine Entschließungen nicht von Verzweiflung, sondern von kluger Voraussicht diktiert waren. In Polen sei Deutschland im Begriffe, eine neue Armee zu bilden, während die

---

In der zweiten Sonntagsausgabe unsres Blattes beginnt ein neuer Roman:

Die neue Wirklichkeit

von **Oskar Baum**

Der Verfasser ist unsern Lesern nicht unbekannt. Wir haben in unsrer Unterhaltungsbeilage schon manchen erzählenden Beitrag von ihm veröffentlicht. Zu literarischen Kreisen gilt Oskar Baum als einer der begabtesten und eigenartigsten Vertreter der jüngern Generation. Er hat im Jahre 1908 zum erstenmal mit dem Novellenband „Uferdasein" die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Das Buch enthielt „Abenteuer und Tägliches aus dem Blindenleben". Schicksale von Blinden sind früher oft genug dargestellt worden, aber wie es hier geschah, war durchaus neu und von so überzeugender, sachlicher Wahrhaftigkeit, daß Oskar Baums Schilderungen wie Enthüllungen wirkten. Ohne poetische Umfärbung stellte der Dichter das Leben der Blinden dar, und es war die Auflehnung der des Augenlichtes Beraubten vor ängstlichem Behütetwerden darin, der Trotz der Menschen, die auch mit ihrem Mangel sich selbständig und lebenstüchtig fühlen und ihren Persönlichkeitswert behalten wollen. Man erkannte, daß nur ein Blinder selbst die Blindenseele derart durchdringen konnte. Wirklich teilt Oskar Baum das tragische Los seiner im „Uferdasein" und bald darauf in dem reichangelegten Erziehungsroman „Das Leben im Dunkeln" geschilderten Helden. Er faßt seinen bisherigen Lebensgang kurz so zusammen: „1888 zu Pilsen in Böhmen geboren, 1894 als Gymnasiast durch einen Straßenunfall erblindet, wurde ich in der Wiener Blindenanstalt auf der Hohen Warte erzogen, unter Joseph Labor zur Musik ausgebildet, legte 1909 die staatliche Lehramtsprüfung für Klavier- und Orgelspiel ab und lebe seither als Musiklehrer und Organist in Prag." Er verfiel nicht der Gefahr, Blindendichtung als „Spezialität" zu schaffen. „Die Memoiren der Frau Marianne Rollberg" und „Die böse Unschuld" verraten nicht, daß ein Blinder sie geschrieben hat. In seinem jüngsten Werk aber, das wir zu unsrer Freude unsern Lesern darbieten können, kehrte er wieder in jene Welt zurück, die kein Sonnenlicht kennt und die trotzdem reich ist an schöpferischen Lebensmöglichkeiten. Der Krieg, der so viele Schicksalsgenossen Oskar Baums schuf, hat den Roman angeregt. Packend ist sein Inhalt, ergreifend zunächst und dann trostspendend, denn die Erkenntnis, daß auch in der Welt der vier Sinne eine „neue Wirklichkeit" sich aufbauen läßt, ist wertvoll.

König Lear

Seit die englischen Komödianten am 16. September 1626 im Königl. Schlosse zu Dresden die Tragödie von Lear, König in Engelandt, zum ersten Male aufführten, ist der Versuch häufiger mit mehr oder weniger tauglichen Mitteln erneuert worden. Angenommen, die Truppe habe damals ein Genie für den Lear mit sich geführt, so lehrt die Erfahrung, daß dies in 300 Jahren einmal vorkommt. Und daß man König Lear und Shakespeare nicht unnütz nennen soll. Also das Riesenfresko nicht aufrollen, wenn man über die Farben und die Maße dafür nicht gebietet. Wir haben keinen Lear. Richtiger: es gibt derzeit keinen Lear. Matkowsky starb zu früh. Man erinnert sich noch Sonnenthals. Ein ergreifender König da, wo die Wandlung zur Güte schon in Dreivierteilresignation vorgeschritten war. Dem Uebermenschen vermochte er weder Gestalt noch Atem zu geben. Dann Novelli. Ein romanisch beweglicher König. Mit Einfällen des Schauspielers, die Größe nur Kleinen vorzaubern sollte. Im übrigen ein lebhaft zürnender, cholerischer Greis von erstaunlicher Rüstigkeit, wenn man bedachte, daß Lear doch achtzig Jahre alt sei. —

Nach allem leidet Wahlberg keine Einbuße an künstlerischem Kredit und schauspielerischem Vermögen, wenn festgestellt wird, daß auch er diesem Riesenkerl nicht beizukommen vermag. Wahlbergs Organ schließt den Lear aus. Da — sagt man sich — gibt es keine Dämpfungen. Möglich ist nur eine Stimme, bei deren erstem, fernem Donner Könige von Frankreich und Herzöge von Burgund und Cornwall von Gewitterfurcht sich durchrieselt fühlen. Das Auge zu dieser Learstimme scheint, soweit man sich auf trügerische Schauspielerportraits verlassen kann, Ludwig Devrient besessen zu haben. Wahlberg wirkt nicht gebieterisch. Wirkt nur den weichgewordenen Lear, der, schon durch Feuer und Wasser geschritten, nun wirklich freiwillig der Krone sich begeben hat.

Was wissen wir vom Lear? Ob die gefeierten Schröder, Döbbelin, Brockmann, Devrient Lear gewesen sind? Die Sonne (wie's die mythische Deutung will) zum Winter (Goneril und Regan), zum Frühling, welcher Cordelia heißt? Wer lebt, zweifelt. Die gehäuften Schrecken, des Verbrechens Riesenmaß, grausamster Undank von Kindern; jede Gier, jeder Mord einander zu fürchterlicher Frucht gegattet seien ein Zeitspiegel? Dann braucht's eines halben Dutzends Cesare Borgias und ähnlicher Kerle. Renaissancenaturen, um's widerzuspiegeln. Oder es muß als einsames, einziges Geschehen in solchen Riesendimensionen gestaltet werden, daß man kein Mittelgebirge gewahr wird und sanfte Hänge. Danach muß der Lear sein. Alpenkönig. Das Haupt vergletschert. Lawinen in der Rede, Hände, die Nachbargipfel abbröckeln machen, wenn der Zorn sie freiläßt. Einer, der seine vorgeschriebene Reise mit Donnergang vollendet. König Sonne. Versenger und Lebenswirker. Es gibt keinen Lear mit Konzessionen. Lear ist unbedingt, oder — es wird eine Ballade mehr von einem alten König. Wahlberg maßt sich nicht an, dieser Lear zu sein. Wo Lear über den Undank von Töchtern heulen soll, daß das Mark dem Zuhörer gefriert, beginnt schon der ergreifende Zusammenbruch eines übelbelohnten Greises. Das „O schützt vor Wahnsinn mich, vor Wahnsinn, Götter!" spricht er in heimlicher, verzehrender Angst. Ein Vater, ein Mensch unsrer Zeit. Kein Zoll ein Renaissancemensch. Aber dies müßte Vulkanausbruch sein, fühlt man. In der Orkanszene auf der Heide, in diesem Gemäuerwerk, in diesem Riesenteil eines riesigen jüngsten Gerichtes versinkt auch dieser Lear im Theaterdonner. Er müßte stehen so wie die Menschen Marées. Ein vorsintflutlicher Hüne gegen einen niederen Horizont. Eine allem gebietende Vertikale, die Blitze anzieht und umfällt bleibt. All das muß Wunsch bleiben, darf gar nicht verlangt werden. Aller dreihundert Jahre möchte vielleicht ein Lear. Müßig darum, auf genaue Einzelheiten in der Art einzugehen, als ob Einfügungen, Aenderungen, Ergänzungen die Möglichkeiten zu schaffen vermöchten, die nur ein Geschenk sein können. (Was indessen im Königlichen Schauspielhaus nicht geschehen dürfte, war das Skizzenhafte, Stillose, Naturalistische. Davon nachher.) — —

Wahlberg ist ein Schauspieler von vielen Qualitäten. Er hat auch hier Innerliches zu geben, Menschlichkeiten. Keinen heroischen Wahnsinn, aber ergreifendes Irresein. Wenn er wieder erwacht, sein neues Königsgewand betastet, die Worte spricht:

„. . Lacht mich nur nicht aus:
So wahr ich Mann bin, diese Dame, mein' ich,
Sei meine Tochter, sei Cordelia . . .",

wenn er die Gesichter ringsum abfragt, dabei mit einem schüchternen, kindlich suchenden Blick, fühlt man sich erschüttert. Oder wenn leiser, schmerzlicher Humor wach wird in der Heidenacht: „Ein Wort mit diesem kundigen Thebaner." Oder, wenn er nach Leben forscht in der toten Cordelia. Nur, daß es immer ein Mensch unsrer Zeit ist, der Mögliches durchlebt. Ein Lear, der bestimmt scheint (wie es in den Quellen Shakespeares und vergessenen Bearbeitungen der Tragödie geschieht), Cordelias Wiedererwachen und Genesung zu erleben, der sich erleichtert dann zur Ruhe setzt und das Regiment zum zweiten Male abgibt an Albanien. Trotz allem wird man der starken Menschlichkeiten Wahlbergs froh. Sie würden stärker hervortreten, wenn das Spiel stilhaft geleitet, Lears Umgebung nicht skizzenhaft, nicht naturalistisch, nicht zu einem so erheblichen Teil leeres Zunftwerk wäre.

Die lichte Seite wird bedingt durch Cordelia. Fräulein Dagny ist schlimmer als wesenlos. Unkindlich, ohne Duft und Reiz. Das wäre ungefähr das Negative und für sich ausreichend. Aber sie deklamiert, legt sich zurecht und erregt den Widerspruch in dem Zuschauer und Zuhörer, dem etwa gesagt und durch Gebärden bedeutet wird: „Ich bin das zärtliche Vergißmeinnicht." Oder: „Ich bin Sie nämlich das zarte Reh, das im Dunkel des Waldes verblutet." Dem Lear macht's nicht leichter wer ihm eine gänzlich unglaubwürdige Cordelia gefällt. Auch einen König von Frankreich, der in Wirklichkeit König von Liliput ist, ein zirpendes Kerlchen mit einem Schneiderbart im Kindergesicht, muß man der Majestät Lears und dieser Tragödie fernhalten. Es gibt ohnehin genug Unzulänglichkeiten.

Kleinoschegg bleibt merkwürdig farblos. Hier genügt das schöne Organ und die Unberührtheit nicht. Der arme Tom muß gestaltet sein. Spiel im Spiel, Spiel zum Vater, wirksame Verstellung und die Tragik dahinter. Müller und die Leithner waren in dieser Aufführung die einzigen, die sich der Stilforderungen bewußt blieben. Die Leithner sah zudem königlich aus. Sie hat auch die Gebärden für die Goneril, die nicht ohne Größe ist. Fräulein Dahlmann mühte sich um die Regan. Vieles hat ihr und Andern die Regie unmöglich gemacht, die der Knappheit des Geschehens nichts Lapidares zu geben vermochte. Darüber hilft ein herzlich guter, breitderber Kent, wie Meyer, ein ansehnlicher Narr, wie ihn Wiecke gestaltet, nicht hinweg. Becker und Bierth konnten nichts entwickeln. Die Szenen machten häufig den Eindruck, als werde nur „markiert". Herr Ilg spielte einen dünkelhaft gespreizten Edmund. Während dieser Renaissancekerl, ein naher Verwandter des Richard, eine Herrschernatur, verbrecherisch, aber voll Begabung sein soll. Von den Episoden kann man schweigen.

Es gab einige schöne szenische Bilder, das schönste mit malerischer Wirkung der farbig gutgelüfteten Gewänder am Schlusse. Aber da vermißte man (oder ging das unter?) die Nachricht vom Tode Glosters. Vermißte eine Cordelia, die wenigstens

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19161125/2